

**[s.n.]**

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Illustration**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **50 (1924)**

Heft 1: **Jubiläums-Nummer**

PDF erstellt am: **21.07.2024**

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

### **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Gang hinaus, in der Hoffnung, sie noch irgendwo zu sehen, doch ein Schwarm von Menschen, der ihn mitriß, nahm ihm dazu jede Möglichkeit. Als er seine Bewegungsfreiheit wiedererlangt hatte, fand er sich am Fuß der Logentreppe am äußeren Rande eines ungeheuren Schwarms von jungen Mädchen, die auf den vergötterten Joe Hamilton warteten, um von ihm ein Autogramm zu erhalten. Aristide Granier war enttäuscht. Sehr enttäuscht.

Mit rücksichtsloser Eile schob er sich zwischen allen Menschen hindurch dem Ausgange zu und atmete tief die frische Luft ein, die ihn dort umfing.

Er hatte in diesem Augenblick die interessanteste Bekanntschaft seines Lebens verpaßt.

Joe Hamiltons Bleistift arbeitete fieberhaft. Unter jede Postkarte, die man ihm hinhielt, kritzelte er seinen Namen.

„Bitte, geben Sie mir Ihr Autogramm!“ sagte eine leise Stimme dicht neben ihm. Es war eine selten melodiose, klingende Stimme gewesen, deren Timbre noch in seinem Ohr lag.

Er wandte sich halb herum.

Eine Dame stand neben ihm auf der Logentreppe. Eine Dame, ganz in Blau, deren Gesicht von einem dichten blauen Schleier verhüllt war, durch den nur unsicher das Blond ihres Haares hindurchschimmerte. Eine schmale weiße Hand hielt ihm die Karte hin.

Joe Hamilton zögerte einen Atemzug lang. Er war sich nicht klar darüber, warum er es tat. Aber es ging von dieser Unbekannten ein undefinierbares aus, das ihn entzückte und stumm auf sie sehen ließ. Dann nahm er hastig die Karte aus ihrer Hand und schrieb seinen Namen darunter.

Die Unbekannte hob langsam die Hände und schlug den blauen Schleier zurück, der ihr Gesicht verbarg. Joe Hamilton, der ihr die Karte zurückgab, sah einen Herzschlag lang in ein feingeknicktes, blasses Gesicht mit seltsam dunklen Augen.

Dann war sie im Gedränge verschwunden. Joe Hamilton konnte dieses Gesicht und diese Augen nicht mehr vergessen.

„Bitte, schneiden Sie mich nicht!“ sagte Anatol Pigeon. „Ich bin ein ganz harmloser Mensch, wirklich, aber eins kann mich zur Raserei bringen: wenn mich mein Friseur beim Rasieren schneidet.“

Der kleine Friseur schauderte leicht zusammen bei dem Gedanken, daß er den „König der Diebe“ zur Raserei bringen sollte, dann setzte er sein Messer mit doppelter Vorsicht an.

„Sehr schön...“ sagte Anatol Pigeon schließlich anerkennend. „Jetzt müssen Sie mich noch pudern, dann sind wir für heute fertig.“

Der kleine Friseur arbeitete mit hastigen Bewegungen. Er sah ganz erleichtert aus, als er endlich fertig war.

Anatol Pigeon erhob sich und ließ sich den Spiegel reichen.

„Ja — es geht. Ich glaube, ich werde mit Ihnen zufrieden sein — ich werde es ja wohl sein müssen, solange man mich hier im — im Untersuchungsgefängnis behält.“

Er strich sich mit dem Zeigefinger über seine Oberlippe, auf der das Messer des Friseurs einen ganz kleinen, seidenweichen dunklen Schnurrbart stehen ließ.

„Im — Untersuchungsgefängnis...“ wiederholte er halbblau. Ein leises, flüchtiges Lachen verzog seinen Mund. „Allzulange werde ich ja kaum das Vergnügen haben. Ich finde es hier so ungemütlich, daß ich wohl recht bald...“ Er unterbrach sich und sah die beiden Detektive, die an der Tür standen, lachend an. „Keine Sorge, meine Herren — ich sage schon nichts mehr. Sonst sind Sie imstande und legen mich in Ketten — bitte, widersprechen Sie mir nicht — ich weiß, daß Sie — nicht Sie persönlich, aber Ihre Behörde — den Gefangenen recht wenig Entgegenkommen beweist.“

Er griff suchend in die Tasche.

„Den Beweis, Gentlemen: Sie haben mir

nicht einmal mein Geld gelassen. Wie soll ich jetzt diesen Herrn hier, der mich mit viel Mühe rasiert hat, bezahlen...? Ach, Sie sind selbst so liebenswürdig... dann setzen Sie Ihrer Güte noch die Krone auf und geben Sie mir eine Zigarette, — bitte „Three Castle“ — ich weiß, daß Sie sich diese Marke speziell für mich zugelegt haben... ja, ich danke, es brennt schon...“

Anatol Pigeon atmete tief den fein-blauen Rauch in die Lungen. Er musterte die beiden Wärter, die ihm der Staat gestellt hatte, um ihn sorgsam zu bewachen. Und er dachte flüchtig daran, daß es wohl doch schwerer sein würde, von hier zu entkommen, als er anfangs geglaubt hatte. Diese beiden Detektive besaßen eine unermüdlige Zähigkeit. Sie ließen ihn keinen Augenblick unbeobachtet. Acht Stunden lang waren sie jeden Augenblick in seiner Nähe, um dann von zwei anderen abgelöst zu werden, die ihm mit der gleichen Liebenswürdigkeit entgegenkamen, sich eifrig bemühten, jeden seiner Wünsche zu erfüllen, und unter dieser Maske einer lächelnden Zuorkommenheit jeden kleinen Versuch, zu entkommen, zunichte machten. Schon der Gedanke, von hier jemals entfliehen zu können, war absurd.

Anatol Pigeon warf den Rest der Zigarette im Bogen fort.

„Gentlemen, — ich habe noch nicht gegünstigt. Das bringt mich stets auf pessimistische Gedanken. Wenn Sie mir einen Gefallen tun wollen, lassen Sie es nicht mehr dazu kommen.“

„Das Frühstück ist bereit“, sagte Levier.

Anatol ging gleichgültig an ihnen vorbei, — hinaus auf den Korridor, der zu seiner Zelle hinüberführte.

Er hatte das Recht der Untersuchungsgefangenen benutzt, um sich sein Leben, solange es ihm noch freistand, so angenehm wie möglich zu gestalten. Nach der Hauptverhandlung mußte es jedenfalls damit vorbei sein.

Er strich die goldgelbe Butter auf das zarte Brötchen, — dann klopfte er das Ei auf. Unter seinen Fingern löste sich die Schale allmählich.

Eine Kleinigkeit fesselte plötzlich seine Aufmerksamkeit. Auf dem Weiß des Eis, das aus der abgeschälten harten Schale hervorkam, war ein matter, dunkler Strich. Und dieser Strich setzte sich in einer seltsam geschlängelten Linie fort.

Anatol Pigeon warf einen raschen Blick zu den beiden Detektiven hinüber. Sie achteten in diesem Augenblick kaum auf ihn, sondern waren gerade dabei, mitgebrachtes Brot auszuwickeln und sich auch zu stärken.

Anatol Pigeon schälte ganz langsam und vorsichtig weiter. Er beobachtete den matten Strich, der sich zu verdickeln begann, und erkannte plötzlich, daß das Buchstaben waren. Eine Schrift.

Man ließ ihm auf diesem Wege eine Botschaft zukommen. Er entsann sich, früher einmal gelesen zu haben, daß es keine Schwierigkeit mache, auf ein Ei Worte zu schreiben, die auf der Schale nicht sichtbar sind. Irgendeine chemisch zusammensetzbare Flüssigkeit hat die Eigenschaft, die Kalkschale zu durchdringen, ohne auf ihr Spuren zu hinterlassen, und in Verbindung mit dem Eiweiß dunkle Färbung hervorzubringen.

Alles das durchslog in dem Bruchteil einer Sekunde sein Hirn. Dann schälte er weiter, — ein wenig neugierig geworden.



„Du Schangi, da hämer Stück gha, lueg da hätt's en Hufe „Webers Habanero“ — die näme mer z'erscht mit!“